An Western=Avenue.

Eine Erzählung aus dem deutsch-amerikanischen Leben von **Hans Roßland.**

(12. Fortsetzung).

„Freut mich ausnehmend," sagte Hopser. Dann wendete er sich wie zum Gehen, blieb aber doch wieder unschlüssig stehen und sagte endlich zu Stichow:

"Say, Mr. Stichow, hätten Sie was dagegen, mit mir Eins zu trinken? — Ich hätte g'rade so Lust auf ein Glas. Mr. Lipps wird ja wohl inzwischen nicht davonlaufen?"

"No, sir, das wird er bestimmt nicht," versicherte dieser aus seinem Bette heraus. „Ihr könnt übrigens Euch auch gleich Eins für mich genehmigen. Habe ich schon selber nichts, was man anständigerweise durch die Kehle könnte rinnen lassen, so würde es mir doch sicher zur Beruhigung dienen, wenn ein Anderer ein Tröpfchen auf mein Wohl leerte."

„Soll geschehen, Max!" lachte Stichow, der sich inzwischen bereit gemacht hatte, dem Painter zu folgen. „Ich will sogar ein Glas Rheinwein für Dich opfern."

Damit verließ Stichow mit dem Painter das Zimmer, und Beide wanderten hinüber in Reichmanns Saloon, wo sie zur Zeit die einzigen Gäste waren.

„Haben Sie mir etwas Besonderes zu sagen," fragte Stichow, nachdem er Reichmann, dem ewig Verschlafenen, den Auftrag ertheilt hatte, zwei Gläser Rheinwein und „etwas Lunch" herbeizuschaffen.

„Besonderes ist es nun eigentlich nicht," meinte Hopser, „ich wollte Sie nur um eine kleine Gefälligkeit bitten."

„Es soll mich freuen, wenn ich Ihnen gefällig sein kann," entgegnete Stichow.

„Na, 's ist nicht so gefährlich damit, als Sie sich's vielleicht vorstellen," sagte der Painter, „es handelt sich nämlich — Aber, hören Sie, Mr. Stichow," unterbrach er sich selber, „reinen Mund gehalten!"

„Selbstverständlich!"

„Auch gegen Lipps, und gegen den ganz besonders, denn er ist eine Plaudertasche erster Güte."

„Gott sei's geklagt!"

„Also: um zur Sache zu kommen: Nach Allem, was ich höre, ist mein Nachbar Wurm bis an die Achseln im Sumpf aufgefahren."

„Und da wollen Sie ihn loseisen?"

„Ne," rief der Painter, „das will ich nun gar nicht, wäre auch vergebene Mühe, denn, wie ich den Mann kenne, würde er in der kürzesten Zeit abermals festsitzen. Er ist ein Patzer, wissen Sie, ein Schwächling, mit einem Wort: ein Grocer; die sind nämlich alle so. Ich glaube wahrhaftig, der ewige Umgang mit Hülsenfrüchten, Gemüsen und Fettstoffen verdirbt den Charakter."

Stichow lachte.

„Es ist gar nichts Lächerliches dabei," fuhr der Painter fort, „ich versichere Sie, 's ist nur die reine Wahrheit. — Na, sei dem wie ihm wolle, mich geht es ja schließlich nichts an. — Also: Die Familie hat sich in den Quark hineingeritten und weiß nun nicht, wo aus und wo ein, denn Geld ist nicht vorhanden: der Betrag der Versicherung reicht gerade hin, um die Mortgage, die auf dem Hause lastete, zu decken, und die Lot selber gehört dem guten Mann gar nicht. Nun habe ich mir sagen lassen, daß gerade jetzt diese Lot zu einem vernünftigen Preis zu haben wäre. Weil ich nun ein paar Tausend Dollars auf der Bank habe, die mir sozusagen nichts tragen, möchte ich das Ding kaufen und darauf ein ordentliches Brickhaus hinbauen. In Gottesnamen könnte sich dann der Wurm mit seinem Kram drinnen wieder einnisten — die Haut würde ich ihm ja auch nicht über die Ohren ziehen — und wieder frisch anfangen...."

„Sie sind ein braver Mann, Mr. Hopser!"

„I, Gott Bewahre," rief aber der Painter ziemlich ärgerlich, „Sie glauben etwa, daß ich dem langweiligen Labander eine — na, wie soll man's nennen — eine Wohlthat, meinetwegen, erweisen will? Fällt mir ja gar nicht ein, Herr! Ihm mag's ja vielleicht ganz angenehm sein, wenn er wieder zu einem Haus kommt, das er in billigen kleinen Raten und, was die Hauptsache ist, ohne Anbezahlung, abbezahlen kann; aber mir ist's auch ganz recht, wenn ich ein paar tausend Dollars zu guten Zinsen liegen habe."

„Nun wohl; was soll aber ich dabei thun?"

„Sie? — Sehen Sie, die Sache ist die: Ich stehe, wie Sie wissen, mit den Leuten nicht eben auf dem besten Fuße. Es wäre mir also äußerst fatal, hinüberzugehen und mit meinen Absichten herauszurücken. Denn entweder: der Alte kommt auf die Vermuthung, daß ich auf seine Kosten Fett ansetzen möchte, dann wird er Pech und Schwefel auf mich herabflehen, oder er vermuthet, wie Sie, eine Wohlthat dahinter, dann gibt es eine scheußliche Rührszene. In beiden Fällen müßte ich mich ärgern, und wenn ich mich ärgere, dann schmeckt mir das Essen nicht. Also nichts davon. — Sie aber könnten sich so unter der Hand erkundigen, dem Alten irgend eine Rittergeschichte erzählen: beispielsweise, Sie hätten gehört, irgend Jemand — der Betreffende müßte aber recht weit von Chicago entfernt sein, sonst rennt der Mensch etwa spornstreichs hin — wolle die Lot an sich bringen, ein Haus darauf bauen und ihm, dem Wurm, das Ding verpachten, oder auf Theilzahlungen verkaufen. Das Kapital wäre mit vier Prozent zu verzinsen. Kurz, so etwas Aehnliches müßten Sie vorbringen und zu erfahren trachten, ob er denn auf dergleichen eingehen würde.

„Wie wird er nicht!"

„Na, na," machte zweifelnd der Painter, „so unpraktische Leute, wie dieser Wurm, sind in solchen Dingen nicht zu berechnen. Das lebt immer in überschwenglichen Ideen, und da ist es gar nicht ausgeschlossen, daß der Schwachkopf plötzlich den edlen Unglücklichen oder so etwas dergleichen spielen will. Hören Sie mir auf — es ist ein lästerliches people."

„Endlich und schließlich," gab Stichow zu bedenken, „wird der Grocer aber doch erfahren müssen, daß Sie und Niemand Anderer der Mann sind."

„Ne, das wird er nicht," rief Hopser, und mit einem überaus schlauen Lächeln setzte er hinzu: „Ich habe nämlich mit der Sache gar nichts weiter zu thun. Will der Wurm die Hütte haben, so ist mir's recht. Ich lasse das Ding dann bauen, aber nicht auf meinen Namen, sondern auf den Namen meiner Tochter. Ihr schenke ich nämlich von vornherein den ganzen Trödel. — Bei ihr mag sich dann meinetwegen der Wurm bedanken, so viel er will, mich aber geht die Geschichte natürlich gar nichts weiter an, und kommt er etwa mir auf die Bude gerückt, so weise ich ihm einfach die Thüre."

„Sie sind ein merkwürdiger Mensch, Mr. Hopser."

„Nicht im Mindesten — ich sorge nur für die Zukunft meiner einzigen Tochter, das ist alles."

„Nun, wie Sie wollen. Sicher ist, daß ich Ihren Auftrag ausführen werde. Morgen bringe ich Ihnen Bescheid."

"All right. Aber vergessen Sie nur das Eine nicht: mein Name darf in der Geschichte nicht vorkommen."

„Nein, nein, verlassen Sie sich darauf," lachte Stichow, „ich werde meinen bewährten Freund James G. Fishskin aus Pampfnutiusville, Tex., vorschieben."

„So ist es recht: die ganze Sache soll recht fischhäutig aussehen. Und Pampfnutiusville wird dem Wurm auch passen; es klingt wenigstens dumm genug."

Die Beiden trennten sich bald darauf, denn Stichow behauptete, er müsse trachten, ehestens nach Hause zu kommen, weil, wenn man Lipps in seinem jetzigen Zustande halber Rekonvaleszenz länger als nöthig allein lasse, immer die Gefahr obwalte, daß er Dummheiten von irgend einer Sorte begehe.

Hopser blieb vor der Wirthschaft einen Augenblick lang unschlüssig stehen. Er wußte nicht recht, wie er seine Zeit bis zum Mittagessen hinbringen sollte. Nach Hause trieb ihn nichts, denn es war noch nicht zehn Uhr, und das Essen wurde erst um zwölf Uhr gerichtet; dann war auch Helene in letzterer Zeit mit ihm, ihrem Vater, nicht recht zufrieden und ließ ihn daher öfters verweinte Augen sehen, was er nun einmal nicht vertragen konnte. So kam denn Hopser zu dem Entschluß, einen Spaziergang durch die Western = Avenue gegen den Fluß zu unternehmen.

Er wandte sich in einem Anfluge guter Laune an seine Hunde:

„Wollt ihr einen Spaziergang machen und dann im Flusse ein Bad nehmen, ihr Racker?"

Isis wie Osiris gaben ihre Zustimmung durch Wedeln und tolles Umherspringen zu erkennen.

„Na, so gehen wir denn," sagte der Painter ernsthaft zu den Vierfüßlern, „aber ich will mir ausgebeten haben, daß ihr euch anständig benehmt — wenn's auch schwer fällt."

Hopser bummelte langsam und gemüthlich die Straße entlang, sprach hie und da einen vorübergehenden Bekannten an, oder warf einer Frau über eine Fenz hinüber ein Scherzwort zu. Er hatte gar keine Eile, und es war auch wirklich viel zu heiß, als daß er hätte laufen sollen.

Endlich gelangte er aber doch an die Brücke. Anstatt sie zu überschreiten, ging er rechts den Fluß hinunter und suchte sich eine Stelle, wo das Wasser tief genug war, um seinen Hunden die Erquickung eines tüchtigen Vollbades zukommen zu lassen. Nach längerem Suchen war ein solcher Platz gefunden und zugleich auch ein zweiter, wo er selber sich bequem hinsetzen konnte. Hopser sammelte ein paar Holzstücke, die er den Hunden in's Wasser werfen wollte, damit sie ihnen nachschwämmen, dann ließ er sich auf seinem Ruheplatze unter einer schattigen Weide nieder.

„Halloh Isis — da such'!" und „Hier, Osiris — hol' mir das Stück!"

Die Hunde sprangen und schwammen nach den Holzstücken, daß es seine Art hatte. Hopser hatte seine Freude d'ran. Nachdem die beiden Thiere etwa zehnmal im Wasser gewesen waren, umsprangen sie neuerdings bellend ihren Herrn, damit er ihnen wieder einen von den dürren Aesten in den Fluß schleudere.

„Ob denn die Köter genug kriegen könnten," lachte der Painter seelenvergnügt. „Na wartet, ich will euch jetzt euer Meisterstück machen lassen — dann aber wird unnachsichtlich nach Hause gegangen."

Hopser suchte aus seinem Vorrathe den längsten und stärksten Ast aus, trat dann dicht an das etwas überhängende Ufer und erklärte seinen vierfüßigen Gesellschaftern:

„Ich will euch nun das Ding da in's Wasser werfen — so weit ich kann. Wer von Euch es mir wieder bringt, der soll zu Hause eine Wurst haben. Verstanden?"

Und die Thiere sahen auf den Ast in den Händen ihres Herrn, als sei es ihnen völlig klar, um was es sich handle und was auf dem Spiele stehe. Hopser gab sich einen gewaltigen Schwung und schleuderte das Holz fast bis in die Mitte des Flusses. Mit mächtigen Sätzen sprangen die Hunde hinter drein. Aber noch waren die dunklen Köpfe der Wettschwimmer nicht aus den über sie zusammenschlagenden Wogen aufgetaucht, da fühlte Hopser, daß der Boden unter ihm wich, und ehe er noch daran denken konnte, einen Schritt zurückzutreten, stürzte er sammt der Scholle, auf der er gestanden, und die unter der Wucht seiner Bewegungen zusammengebrochen war, in den gerade an dieser Stelle ziemlich tiefen Fluß.

Der Painter war kein Schwimmer.

Als er den Boden unter sich verloren hatte, schoß er infolge seines nicht unbedeutenden Körpergewichtes wie ein Stück Blei auf den Grund. Instinktiv schloß er den Mund und ließ sich von der Luft, die noch in seinem Körper war, wieder aufwärts tragen. Er hoffte zuversichtlich, daß es ihm, war er nur erst wieder an der Oberfläche des Wassers angelangt, sicher gelingen werde, sich am Ufer festzuhalten. Allein als er den Kopf über Wasser hatte, und während er, mit den Händen um sich griff, die Augen blinzelnd öffnete, da sah er zu seinem Todesschrecken, daß er schon eine ganze Strecke vom Land abgetrieben war, und er erkannte, daß er in wenigen Minuten ein todter Mann sein werde, wenn ihm nicht von fremder Seite Hilfe gebracht würde.

„Hilfe!" gellte sein Ruf über das Wasser hin; aber wer hätte ihn vernehmen sollen?

Wieder schlossen sich die Wasser über ihm und Hopser gab sich verloren.

Da, in dieser höchsten Noth, fühlte er sich plötzlich beim Kragen erfaßt und dann beim rechten Aermel seines Rockes, und es riß ihn etwas aufwärts, dem freundlichen Lichte entgegen, dem er soeben Lebewohl für immer gesagt hatte. Er hatte keine Ahnung, wer sich so um ihn verdient machte, aber er hätte dem Betreffenden sein Seelenheil verschreiben mögen. Und da fühlte er Luft über sich und that einen schnellen Athemzug.... Und da faßten seine Hände irgend etwas Festes, den Ast eines Baumes, den Zweig eines Strauches — oder war es nur eine Handvoll Graswuchs? — Hopser wußte es damals so wenig, als jemals später — genug es war etwas Festes, etwas, das ihn davor beschützte, neuerdings und diesmal wohl in allem Ernste für immer in den Chicago=River tauchen zu müssen.

Die Kraft, sich hinaufzuschwingen auf das ziemlich steile Ufer, besaß er nicht mehr, wohl aber vermochte er sich festzuhalten, und neuerdings um Hilfe zu rufen. Und beides that er unter Aufbietung aller seiner Kräfte.

Wohl schien ihm die Zeit, die er so zwischen Leben und Tod schwebte, eine Ewigkeit zu sein. In Wirklichkeit war es aber kaum mehr als eine Minute, denn sein Hilfegeschrei war von einem Mann, der nicht weit von dem Platze Heu zusammenrechte, gehört worden. Und in eben dem Augenblicke, da der unglückselige Painter den Rest seiner Kraft schwinden fühlte und sich schon gefaßt machte, wieder gänzlich in das nasse und unsichere Element, in dem er noch bis an die Schultern steckte, zurücksinken zu müssen — in eben diesem Augenblicke griffen die Zähne des Rechens unter seinen Rock, ein ordentlicher, kräftiger Riß — und da lag er, der ganzen Länge nach ausgestreckt im Gras.

Es dauerte einige Zeit, ehe er so weit zu sich gekommen war, um zu verspüren, daß ihn trotz der Sonne, die mit dem besten Willen von der Welt niederbrannte, fror.

„Mir ist kalt!" sagte er, mit den Zähnen klappernd.

„Glaub's wohl!" lachte gutmüthig der Mann mit dem Rechen, der neben ihm stand. „So ein plötzliches kaltes Bad kühlt ab. Danken Sie übrigens unserm Herrgott im Himmel, daß es noch so glimpflich abgegangen ist. Hätten nicht die Hunde Sie beim Kragen gefaßt, so thäten sich jetzt wohl schon die Fische und die Krebse an Ihnen gütlich."

Hopser sah den Mann verständnißlos an.

„Die Hunde?" fragte er endlich.

„Nun natürlich. Wer sonst? — Ich war noch gegen dreihundert Schritte von hier entfernt, da hatten die Biester Sie schon im Schlepptau. — Nun kommen Sie mal, ich will Ihnen trockene Kleider besorgen."

Hopser, ein Bild des Jammers, folgte seinem Retter in dessen nahes Haus. Mit einiger Mühe gelang es ihm, seine gänzlich durchnäßten Kleider vom Leibe zu bekommen, und diejenigen, die ihm der Mann — „zur Aushilfe", wie er sagte — vorgelegt hatte, anzuziehen. Als das geschehen war, ersuchte er, ob man ihm nicht ein Buggy verschaffen könnte.

"Sure," sagte Siebert, denn so hieß der Mann, der dem Painter in dessen höchster Noth beigestanden war. „Habe ohnedies an Milwaukee = Avenue zu thun, so will ich Sie gleich nach Haus bringen."

In weniger denn einer Viertelstunde trabte ein munteres Rößlein die Western=Avenue hinunter, und auf dem Wagen, den es zog, saßen Mr. Siebert und Mr. Hopser. Daneben her sprangen lustig und guter Dinge Isis und Osiris, die ihrem Herrn heute reichlich zurückbezahlt hatten, was dieser ihnen bisher Gutes erwiesen.

Alles wäre somit in schönster Ordnung gewesen, wenn nur der Held des fatalen Abenteuers sich wohler gefühlt hätte. Aber Hopser fühlte eine schreckliche Mattigkeit in allen Gliedern, der Kopf schmerzte ihn heftig, und beständiges Frösteln zog ihm vom Wirbel bis zu den Zehen.

Helene erschrak heftig, als sie ihren Vater in diesem Zustande ankommen sah. Siebert suchte sie in der rauhen und dabei doch gutmüthigen Weise, welche Leute seines Schlages kennzeichnet, zu beruhigen.

„Hat nichts zu sagen, Miß," rief er breit lachend, „fixen Sie ihm einen steifen Grog und die Geschichte ist all recht."

„Mir scheint, der Schrecken liegt Ihnen noch in den Beinen, alter Herr," fuhr er fort, als er sah, daß Hopser nicht im Stande war, die Porch hinaufzusteigen; „das wollen wir gleich haben. Hier stützen Sie sich auf meinen Arm, und Ihr da, schwarzes Menschenkind, haltet nicht Maulaffen feil, sondern helft auf der andern Seite den Mann up stairs bringen."

Die letzten Worte galten natürlich Pomponius, der allerdings, vor Staunen über den seltsamen Anblick, den sein in viel zu kurzen Hosen und einem viel zu engen Rocke steckender Herr bot, mit offenem Munde dagestanden hatte, der sich aber jetzt beeilte, den Fremden in der gewünschten Weise zu unterstützen. Helene lief voraus und machte das Bett fertig, das den Vater aufnehmen sollte. —

Siebert lachte, als sich Helene bei ihm an Stelle ihres Vaters bedankte.

„'s ist all recht," meinte er, indem er sich wieder auf seinen Wagen schwang und die Zügel zur Hand nahm, „gern geschehen. Aber hören Sie, Miß, — das mit dem Grog vergessen Sie nicht — und recht steif muß er sein; das treibt die Kälte heraus. Na, good by! Vorwärts, Brauner!"

Aber der Grog, den Helene natürlich sofort braute, und der so steif war, als ein Grog nur irgend sein konnte, that es nicht. Hopser lag den ganzen Nachmitag in sehr unruhigem Halbschlummer, und als es Abend wurde, sagte er plötzlich, hörbar mit den Zähnen klappernd:

„Helene, mir gefriert das Mark in den Knochen."

Ein Schüttelfrost war eingetreten.

Das Mädchen, über alle Beschreibung geängstigt, beauftragte Pomponius, den Dr. Wurm — Helene kannte keinen anderen Arzt in der Nähe, dem sie den Vater hätte anvertrauen wollen — herbeizuholen. Pomponius lief, was er laufen konnte. Leider war Julius nicht zu Hause, und es verging fast eine Stunde, ehe der Schwarze, der ihm von einem Kranken zum Andern folgte, seiner habhaft wurde. Inzwischen hatte sich der Zustand des Painters allem Anscheine nach erheblich verschlimmert. Er warf beständig den Kopf hin und her und phantasirte von den Dingen, die ihm im Laufe des Tages begegnet waren. Bald feuerte er die Hunde an, dann sprach er wieder von Lipps und von Stichow und von dem abgebrannten Hause. Ein paarmal nannte er auch Julius Wurms Namen, doch ohne jeden Zusammenhang mit den anderen Dingen, die ihm augenscheinlich in beständigem Wechsel durch den Kopf schossen. Kam er zum Bewußtsein, so klagte er über Kopfschmerz, Athemnoth und ein unangenehmes Stechen in der Brust. Die Gesichtsfarbe wechselte beständig, und als Helene an die Stirn des Leidenden griff, fühlte sie, wie schrecklich die Haut brannte.

Endlich kam Julius.

Helene erzählte ihm in fliegenden Worten Alles, was sie wußte: Den Unfall, den der Vater erlitten und die Beobachtungen, die sie, an seinem Lager sitzend, gemacht hatte. Der Doktor hörte mit sehr ernsten Mienen zu. Ohne weiteres Zögern trat er in Hopsers Zimmer. —

Der Kranke sah ihn mit großen Augen an, erkannte ihn aber nicht. — Ruhig nahm Julius seine fieberglühende Hand, um die Pulsschläge zu zählen. Als er die Hand wieder sinken ließ, erkannte Helene an seinem Gesichtsausdrucke wohl, daß Julius ein bedenkliches Symptom mehr gefunden hatte.

Julius zog ein kleines Thermometer aus einem Etui und brachte es in die Achselhöhle des Patienten. Mehrere Minuten saß der Arzt bewegungslos an dem Lager, auch Helene, welche mit gefalteten Händen neben ihrem Verlobten stand und mit heißen Augen auf den Vater sah, regte sich nicht. Endlich nahm Julius das Thermometer wieder an sich und hielt es gegen das Licht.

„106!" murmelte er.

Julius erhob sich und gab Helenen einen Wink, ihm in's Nebenzimmer zu folgen. Dort faßte er das Mädchen bei der Hand und sagte:

„Muth, mein Herz, Muth! — Ich habe schon ebenso schwere Fälle glücklich vorübergehen sehen."

„So ist es ein sehr schwerer Fall?" fragte Helene mit bebender Stimme.

„Es ist niemals leicht zu nehmen, wenn die Körpertemperatur auf 106 steigt," antwortete der Arzt. „Ich fürchte, daß eine heftige Lungenentzündung im Anzuge ist. — Sicherheit darüber kann indessen nur eingehende Auskultation und Perkussion geben. Beides will ich jetzt nicht vornehmen, weil es den Vater beunruhigen würde, und Ruhe ist jetzt das Wichtigste für ihn. Vor Allem müssen wir das Fieber zu verringern trachten. Wir geben ihm jetzt kalte Kompressen auf den Kopf, außerdem soll er das Medikament nehmen, das ich aufschreiben werde. Ich gehe jetzt nach Hause, und bin in einer halben Stunde wieder hier. — Du mußt mich heute Nacht schon hier dulden," fügte er mit einem kleinen Anfluge eines Lächelns hinzu.

Helene drückte ihm in stummem Dank die Hand.

Julius küßte sie auf die Stirne und ging. —

Als die Nacht nieder gesunken war, da saß er wieder an des Painters Bett. Der Kranke hatte ihn erkannt und ihm mit matter Stimme seinen Gruß geboten. Darauf war der Doktor an die Untersuchung gegangen. Er nahm dieselbe mit außerordentlicher Genauigkeit vor und ließ kein anscheinend noch so geringfügiges Symptom unbeachtet. Dann sagte er:

„Sie bleiben natürlich liegen, Mr. Hopser. Das Fenster muß geöffnet werden, denn Sie brauchen reine, gleichmäßig warme und mäßig feuchte Luft, wie sie um diese Jahreszeit zur Nachtzeit weht. Vor dem Luftzug wird Sie ein Schirm schützen, den wir vor Ihr Bett rücken. Des Weiteren dürfen Sie nur das Allernöthigste und das nur leise sprechen. Wünschen Sie etwas, so klopfen Sie an die Bettstelle — Helene oder ich stehen Ihnen immer zu Diensten. Die Kompressen werden fortgesetzt; endlich bekommen Sie Senfteig auf die Brust, das wird Ihnen die Athembeschwerden und das Stechen in der Brust nehmen, oder doch mildern. Weiter ist vorläufig nichts zu thun. Suchen Sie zu schlafen."

Der Arzt hatte dies in einem ruhigen und so bestimmten Tone gesprochen, daß Hopser gar nicht anders konnte, als sich drein fügen.

Als Julius mit Helene wieder in's Nebenzimmer trat und er sich ihren großen, bittend auf sie gerichteten Augen gegenübersah, sagte er so leise, daß der Kranke es unmöglich hören konnte:

„Beunruhige Dich nicht, mein Herz. Dein Vater ist überaus kräftig, er wird das, wie ich hoffe, ohne Schwierigkeiten überstehen. — Es ist, wie ich gleich fürchtete, eine Lungenentzündung, als die Folge des kalten Bades, das er bei erhitztem Körper nehmen mußte.

XIV. Rautenstrauchs Unglückstag.

Stichow hatte sich bei Wurm in höchst diplomatischer Weise der Mission entledigt, die ihm von Hopser übertragen worden war. Da ihm der Name seines angeblichen Freundes Fishskin und der des Ortes Pampfnutiusville in Texas inzwischen wieder entfallen war, nannte er irgend einen anderen Freund und irgend einen anderen Ort — und das machte auch gar nichts aus, denn Wurm war begreiflicherweise gar nicht auf James G. Fishskin erpicht, sondern empfing sein Glück ebenso gerne aus anderer Hand. Nach seiner Art erbaute er auf dem schwanken Grunde der von Stichow erhaltenen Mittheilung sofort ein prächtiges Luftschloß mit Thürmen und Zinnen und sah sich daher, ehe noch zwei Stunden um waren, schon für den bedeutendsten Grocer der Zukunft in Chicago an. Dabei hatte er sich aber doch aus dem Schutte der Vergangenheit soviel Urtheilsfähigkeit gerettet, daß er sich sagte: auf dem alten Wege kann es unmöglich fortgehen.

Und einige Anzeichen waren denn auch bereits dafür vorhanden, daß der neue Abschnitt in seinem Leben, vor welchem er sich stehen sah, freundlichere und sonnigere Tage bringen würde, als die hinter ihm liegende Zeit. Unter diesen Anzeichen war das unbestreitbar wichtigste, daß Frau Heinzelmann, unmittelbar nachdem sie gehört, daß ihr Schwiegersohn von fremder Hand Hilfe und Unterstützung finden werde, die Aeußerung hatte fallen lassen, sie wolle binnen Kurzem zu ihrer zweiten Tochter, die irgendwo im Westen sich als Gattin eines Farmers und Mutter von sieben Kindern bethätigte, übersiedeln; Chicago, wo man die gefährlichsten Schwindler nach Belieben schalten und walten lasse, sei ihr für ewige Zeiten verleidet. Als Wurm diese Nachricht vernommen, ließ er das Kinn tief in seine Halsbinde sinken, zog die Brauen hoch hinauf und steckte die rechte Hand zwischen den zweiten und dritten Knopf vorne in den Rock — und dann that er etwas, was er schon lange nicht mehr gethan: er pfiff wirklich und wahrhaftig den alten Dessauer! Von dem unbeschreiblich schönen Momente an, da er wußte, daß Frau Heinzelmanns Tage in seinem Hause gezählt seien, wurde der Grocer ein Anderer; er begann seine so lange unbenutzt und verstaubt in der Ecke gelegenen Herrenrechte wieder hervorzusuchen und von ihnen allmälig wieder Gebrauch zu machen. Gusting mußte dies zuerst erfahren. Denn als der Junge eines Morgens mit der Störrigkeit eines Maulesels auf seinem Willen beharrte, welch letzterer natürlich das strikte Gegentheil zu den Wünschen und Absichten der ganzen übrigen Familie bildete, da holte ihn der Vater „mit keckem Finger" zwischen Großmutter, Mutter und Geschwistern hervor, und sofort begann auf des Bürschchens Kehrseite ein wahrer Gewitterregen von gutgezielten Streichen niederzuplätschern. Frau Johanne suchte freilich dem, was sie eine „barbarische Behandlung" nannte, unter vielen „Mein Himmel!" und „Gerechter Gott!" Einhalt zu thun, allein Wurm ließ sich diesmal nicht stören, sondern erklärte unter einem wahrhaft fürchterlichen Blick, er, als Vater, wisse am besten, was den Rangen noththue.

Auch Toby, das Grünhorn, mußte in diesen Tagen, wo das Morgenroth einer neuen Zeit über die Western-Avenue aufzuflammen begann, üble Erfahrungen machen und erkennen, daß schließlich und endlich Alles einmal sich erschöpft, so auch die Geduld der Geduldigen. Denn als er einem Auftrage Wurms aus angeborener Faulheit und anerzogener Widersetzlichkeit nachzukommen versäumte, überdies einen deshalb ihm ertheilten Verweis mit offener Mißachtung hinnahm, da war es um seine Zukunft im Hause Wurm geschehen. Der Herr dieses Hauses hielt ihm nämlich eine Standrede ernstester Art, und wenn sich dabei die Stimme des Redners auch wiederholt in jene allzu hohen Regionen verirrte, welche man ohne Dissonanz nicht mehr verlassen kann, so kam Wurm doch endlich zu dem energischen Schlusse, daß er nicht Lust habe, von einem Grünhorn von Tobys Art fernerhin irgend etwas Ungehöriges hinzunehmen, und daß er es ihm daher freistelle, sich um irgend eine andere Stelle zu bewerben. In Toby erwachte sofort der ritterliche Trotz, den er so oft an den Helden seiner Lieblingsromane bewundert hatte, und er beschloß, den hingeworfenen Fehdehandschuh aufzunehmen. Er that dies auf der Stelle, indem er erklärte, er schüttle den Staub von seinen Füßen und werde augenblicklich sein Bündel schnüren. Dieses „sein Bündel schnüren" war ein euphemistischer Ausdruck dafür, daß Toby seine Mütze von der Wand nahm, denn Alles, was sich von des Jungen Eigenthum allenfalls hätte schnüren und binden lassen, war zugleich mit dem Hause Wurms in Rauch und Flammen aufgegangen.

Toby nahm also seine Mütze, schwenkte sie in der rechten Hand, als wollte er zu dem mit hocherhobener Nase im Zimmer auf= und abschreitenden Wurm sagen: „Umgürte Dich mit dem ganzen Stolze Deines England, ich verachte Dich, ein deutscher Jüngling" — und zog dahin. Sein Weg führte ihn indessen nicht weiter als bis zu Rautenstrauch, welchem er seine Knappendienste anbot. Rautenstrauch nahm den Abtrünnigen auch wirklich auf. Aber als Toby, nach vielen Eseleien, die er schon am ersten Tage glücklich zu Stande gebracht hatte, am Morgen des zweiten zwei Dutzend Eier fallen ließ, daß die gelben Dotter an die Wand spritzten, da konnte der grobe Flegel, sein neuer Herr, dem Drange nicht widerstehen, ihn empfindlich bei den Ohren zu fassen. Und als nun gar Toby gegen eine solche Behandlung zu protestiren sich herausnahm, da schrie Rautenstrauch mit dem Brustton tiefer Ueberzeugung:

„Sie sind doch richtig der dümmste Schafkopf, den ich noch gesehe' hab'. Schaue' Sie, daß Sie 'naus komme'!"

Toby wollte nicht gleich gehen; da hatte es aber „geschellt", wie Rautenstrauch in allen ähnlichen Fällen sich auszudrücken liebte. Im Nu sah man den Jungen, wie aus einer Kanone geschossen, aus der Thüre fliegen, und hinter ihm her flog sein „Gepäck", d. i. die Mütze.

Diesmal hatte Toby begreiflicherweise gar nicht nöthig, den Staub von seinen Schuhen zu schütteln, sondern konnte ohne weiteren Aufenthalt hinausziehen „mit wogender Brust in's weite, herrliche Leben."

Das that er denn auch.

Rautenstrauch war nicht allein der zertrümmerten Eier wegen in so schlechter Laune. Es wirkten hiezu vielmehr noch mehrere andere, nicht unbedeutende Gründe mit:

Vor Allem hatte er den ihm von Hopser gegebenen Wink beherzigt und den Versuch gemacht, seine Werbung bei Helene anzubringen. Es war das am Morgen nach der Erkrankung des Painters geschehen. Diesen anscheinend recht übelgewählten Zeitpunkt hatte Rautenstrauch indessen nicht ohne Vorbedacht zu seinem Unternehmen ausersehen. Er hatte sich nämlich, als er gehört, daß der Zustand Hopsers ein bedenklicher sei, sofort die Frage vorgelegt: „Wenn nu' der Alte abtratze' thät'?" Es wäre, seiner Meinung nach, entschieden ein Schlag für ihn gewesen, denn er glaubte, trotz der so klar und zweifelsohne zum Ausdrucke gekommenen Grobheit des Painters noch immer steif und fest an dessen Fürsprache bei der Werbung um Helenens Hand. Es galt also, sich möglichst zu beeilen, um diese Fürsprache zu gewinnen, so lange Hopser noch athmete im rosigen Licht. Und so zog denn Rautenstrauch seine besten Beinkleider an und warf sich in den Bratenrock, um zu dem Painter hinüberzuwandern und die Hand von dessen Töchterlein zu erringen.

Statt von Helenen, wie er gehofft hatte, wurde er von Dr. Julius Wurm empfangen, und es schien ihm sogar, als spielte um die Lippen des jungen Arztes ein geringschätziges Lächeln, das ihn mit Mißvergnügen erfüllte. Selbstverständlich verlangte er, in's Krankenzimmer eingelassen zu werden, um „Mr. Hopser" seine Theilnahme auszusprechen. Doch Dr. Wurm schüttelte ablehnend den Kopf und sagte sehr bestimmt:

„Das ist unmöglich. Mr. Hopser muß absolute Ruhe haben."

Rautenstrauch sah ein, daß er mit Gewalt nichts auszurichten vermochte; so beschied er sich denn in diesem Punkte. Dagegen verlangte er ernsthaft, „Miß Helene" zu sprechen. Dr. Wurm zuckte die Achseln, verließ aber, ohne ein Wort weiter zu sprechen, das Zimmer, offenbar um Helene herbeizuholen.

Thatsächlich erschien alsbald Helene.

Sie richtete ihre schönen, heute aber, in Folge des Nachtwachens mit dunklen Rändern umgebenen Augen auf den Besucher und fragte kurz:

„Was wünschen Sie, sir?"

Rautenstrauch wurde in diesem wichtigen Momente merkwürdigerweise von der ihm sonst sehr eigenen Sicherheit schnöde im Stiche gelassen. Er stammelte etwas hervor, was eine Erkundigung nach dem Befinden Hopsers bedeuten sollte.

„Dr. Wurm hätte Ihnen darüber viel besser Auskunft geben können," sagte Helene, „übrigens wissen Sie wohl auch von anderer Seite, daß der arme Papa schwer leidet."

Rautenstrauch hatte inzwischen Zeit gefunden, sich ein Herz zu fassen.

"All right!" sagte er in seiner namenlosen Dummheit, und fügte ohne längere Pause hinzu:

„Eigentlich möcht' ich mit Ihne' noch was Andres auch bespreche'", Miß Helene....."

„Mit mir?" unterbrach Helene, deren Antlitz sich mit geringer Röthe übergossen hatte. „Ich wüßte nicht, was Sie mir weiteres noch zu sagen hätten. In jedem Falle habe ich weder Zeit noch Lust, Sie anzuhören."

Helene neigte, als sie das gesagt hatte, leicht das Haupt und verließ das Zimmer.

(Fortsetzung folgt.)

Für die Küche.

Zwiebelsuppe. Ein halbes Dutzend Zwiebeln werden geschält, in Scheiben geschnitten und an schwachem Feuer mit einem Eßlöffel voll Butter und einer kleinen Priese Zucker gedünstet. Wenn sie sich färben, gießt man Bouillon oder eine Auflösung von Fleischextract daran und läßt die Suppe ordentlich durchkochen. Beim Anrichten bindet man die Suppe mit drei Eigelb und gießt sie in die Suppenschüssel auf geröstete Brotschnitte die man vorher mit geriebenem Schweizer= oder Parmesankäse bestreuen kann.

Feines Ragout von Tauben und Kalbszungen. Sechs junge Tauben werden sauber vorbereitet und gebraten; die Herzen, Lebern und Magen werden fein gehackt, mit feingestoßenem Zwieback und Eiern vermischt und in bekannter Weise eine Farce gemacht, daraus man kleine Klößchen und längliche Röllchen formt. Zwei Kalbszungen hat man inzwischen mit Suppenkraut, einer Zwiebel und zwei Lorbeerblättern weich gekocht, läßt dieselben fast erkalten, schält die Haut davon ab und schneidet sie in Scheiben, etwa einen halben Zoll dick. Die Tauben werden mit scharfen Messer halb durchschnitten, in eine runde tiefe Schüssel oder Porzellanform sternförmig gelegt, die Farceklößchen, die zerschnittenen Zungen und frischgekochte oder eingemachte, in fingerlange Stücke geschnittene Spargel in Gruppen von 6 bis 8 Stück dazwischen arrangirt. Die Schüssel muß heiß gestellt sein und die braune Champignonsauce, mit der man das ganze reichlich überfüllt, muß kochend heiß sein. Man bräunt Mehl und Butter zu derselben, füllt von der Brühe der Kalbszungen und dem Champignonwasser daran, giebt etwas Citronensaft, ein wenig Zucker, die Champignons, einen Theelöffel Kapern, ohne deren Essig und das nöthige Salz dazu, schmeckt sorgsam ab und thut zuletzt in die kochende Sauce ein Stück Butter hinzu und füllt über. Man kann dies Ragout in dieser Weise zu Tisch geben, nach Belieben aber auch noch obenauf mit schrägen Vierecken und kleinen Halbmonden von Blätterteig belegen. In diesem Fall besonders zu beachten, daß die Sauce nicht zu dünn sein darf.

Italienisches Geflügelgericht. Mehrere junge Masthühner werden saftig gebraten, erkalten gelassen und dann in hübsche Stücke zerlegt. Dann bereitet man eine kräftige, braune Sauce, die man mit dem ausgepreßten Saft einer halben Zwiebel und sechs Löffeln dickem Tomatenbrei vermischt, und läßt hierin die Geflügelstücke im Wasserbade heiß werden. Zwanzig Geflügellebern schwitzt man in Butter mit wenig gehackten, feinen Kräutern gar, stößt sie fein, vermischt sie mit etwas brauner Kraftsauce, die man von der Tomatensauce, bevor man den Brei zusetzt, zurück behielt, und vermengt dies Püree mit einigen Eigelb. Aus einer rohen Kalbfleischfarce werden längliche Würstchen geformt, in leichter Bouillon gargemacht und nun behutsam in den Leberbrei getaucht, der über den Würstchen erstarren muß. Ist dies geschehen, so werden sie in Semmel, dann in Ei und zuletzt nochmals in Semmel gewendet und in Backbutter goldbraun gebacken. Die Geflügelstücke werden mit ihrer dicken Sauce bergförmig in der Mitte der Sauce angerichtet und mit den ausgebackenen Fleischwürstchen garirt.

Lyonneser Beignets. Achtzehn Eigelb werden mit einem halben Pfund feinem Zucker, ebensoviel frischer Butter und dem Sanft einer Citrone auf gelindem Feuer zu einem dicken glatten Teig verrührt, den man nach dem Erkalten mit abgeriebener Citronenschale vermengt und so lange schlägt, bis er weiß und locker aussieht, worauf er mit dem Eiweißschnee vermischt und in eine mit Butter ausgestrichene breite Form etwa einen Zoll hoch gefüllt wird. Man stellt die Form in ein Wasserbad in einen heißen Ofen, bäckt den Teig eine Stunde, läßt ihn erkalten, stürzt ihn und sticht nun runde Scheiben von etwa einen Zoll Durchmesser von dem Backwerk aus. Oben macht man einen runden Einschnitt mit scharfem Messer, nimmt das Deckelchen ab, höhlt jedes dieser Beignets etwas aus, füllt sie abwechselnd mit Aprikosenmarmelade und abgetropften, eingemachten Kirschen, bestreicht die Deckel mit Eigelb und fügt sie wieder ein. Man wendet die Beignets in gestoßenen Makronen, taucht sie in Ei und Semmel, bäckt sie einige Augenblicke in nicht zu heißem Backfett goldfarben, bepudert sie mit Vanillezucker, glasirt sie mit glühender Schaufel und richtet sie pyramidenförmig auf zierlich gebrochener Serviette an, worauf man sie mit einer Weinsauce zur Tafel reicht.

Mürbteig zu Theegebäck. 10 Unzen feines Mehl und 7 Unzen harte, kleingeschnittene Butter werden durch einander gemengt. In der Mitte der Masse macht man eine Vertiefung, gibt in dieselbe ein ganzes Ei und einen Eidotter, etwas Salz, einen Eßlöffel Zucker. Nun wird diese Masse schnell glattgewirkt und umgerollt. Läßt sich zu allen Sorten Theegebäck verwenden und ist rasch zubereitet.

— **Ein guter Gast.** Wirth: „Von morgen ab darfst a Faßl mehr bringen; dem Bürgermeister sein Student is kemma."

— **Verfehlter Erfolg.** Lebemann (seinem Freunde seinen Salon zeigend): „Nun, was meinst Du zu meinem Salon?" — „Man muß staunen, was man heutzutage Alles gepumpt bekommt!"